„Der Courier"
ist die führende deutsche Zeitung Canadas

Berichterstatter in allen größeren deutschen Ansiedlungen.

Der Courier

In unserer Druckerei sind nur Fachleute mit langjähriger Erfahrung angestellt. Wir können auch deshalb die besten Drucksachen zu niedrigsten Preisen liefern.
Man verlange Preisanschläge, Mustern und Auskunft über Drucksachen von
The Sask. Courier Pub. Co. Ltd.
1835 Halifax Str. Regina, Sask.

Wie es im Jahre 1918 zum Waffenstillstand kam

Ludendorff und Hindenburg haben schnelle Beendigung des Kriegszustandes verlangt.

Veröffentlichung der amtlichen deutschen Urkunden.

Im Ludendorff-Prozeß in München sind von Ludendorff und Hitler gegen verschiedene Seiten Anklagen erhoben worden, denen man die Schuld am deutschen Zusammenbruch im Jahre 1918 zuschrieb. Die Frage, wie es zum Waffenstillstand kam und welche Rolle dabei gerade Ludendorff und Hindenburg gespielt haben, bedarf daher der Klärung. In der Reichskanzlei sind die amtlichen Urkunden über die Vorgeschichte des Waffenstillstandes sämtlich niedergelegt. Die deutsche Presse veröffentlicht Auszüge aus diesen amtlichen Urkunden, um die vielumstrittene Frage endlich einmal zu lösen.

Als Graf Hertling im Herbst 1918 vom Reichskanzlerposten zurücktrat und Prinz Max von Baden an seine Stelle kam, begann das Drängen der deutschen Heeresleitung auf sofortige Absendung des Friedensangebots. Der neue Reichskanzler Prinz Max von Baden wollte sich hierzu nicht ohne weiteres drängen lassen, und es kamen dann mehrere sehr dringlich gehaltene Telegramme aus dem Großen Hauptquartier.

Am 1. Oktober 1918, nachmittags 1 Uhr, berichtet der Kaiserliche Legationsrat von Lersner aus dem Großen Hauptquartier an das Auswärtige Amt, daß soeben General Ludendorff ihn gebeten habe, dem Auswärtigen Amt **die dringende Bitte zu übermitteln, daß unser Friedensangebot sofort hinausgeht. Heute halte die Truppe, was morgen geschehen könne, sei nicht vorauszusehen.**

Eine Stunde später berichtete Freiherr von Grünau aus dem Hauptquartier dasselbe nach Berlin; er drahtete wörtlich:

„Heute hält die Truppe noch, und wir sind noch in einer würdigen Lage, es kann aber jeden Augenblick ein Durchbruch erfolgen, und dann kommt unser Angebot im allerungünstigsten Moment. Ich habe den Eindruck, daß man hier völlig die Nerven verloren hat, und möchte glauben, daß wir schlimmstenfalls nach außen hin den Schritt mit der Haltung Bulgariens begründen können. Grünau."

Um 2.25 Uhr gibt Grünau ein neues, dringendes Telegramm auf, wonach der Kaiser der Meinung ist, daß fraglicher Schritt erst durch neue Regierung erfolgen soll.

Am gleichen Tage abends 9 Uhr 45 Min. läßt General Ludendorff durch Herrn von Lersner bitten, ihm baldigst Wortlaut unseres Friedensangebotes mitzuteilen, ferner, wann es an Wilson abgeht. Er bittet, das Friedensangebot auch den anderen feindlichen Mächten mitzuteilen.

Das Drängen Ludendorffs geht am folgenden Tage, den 2. Oktober, weiter. Um 2 Uhr 10 Min. drahtet Herr von Lersner:

„General Ludendorff erklärte mir, daß unser Angebot von Berlin aus sofort nach Washington weitergehen müsse. 48 Stunden könne die Armee nicht noch warten. Er (Wort fehlt, wohl „bäte") Eure Exzellenz dringendst, alles zu tun, damit das Angebot auf allerschnellste Weise durchkäme. Ich wies deutlich darauf hin, daß der Feind trotz aller Beschleunigung kaum vor Ablauf einer Woche antworten werde. Der General betonte, daß das Angebot spätestens Mittwoch nacht oder Donnerstag früh in Händen der Entente sei und bittet Eure Exzellenz, alle Hebel dafür in Bewegung zu setzen. Er glaube, daß zur Beschleunigung vielleicht die Note von der schweizerischen Regierung durch Funkspruch von Nauen an den Adressaten mit Schweizer Chiffre gegeben werden könne."

*

Am gleichen Tage, den 2. Oktober, vormittags hält Major Frhr. von dem Busche vor den Parteiführern des Reichstages einen Vortrag, in dem er u. a. sagte:

Die Oberste Heeresleitung **mußte** den ungeheuer schweren Entschluß fassen, zu erklären, daß nach menschlichem Ermessen **keine Aussicht mehr** besteht, dem Feinde den Frieden aufzuzwingen. Der Feind ist durch die amerikanische Hilfe in der Lage, seine Verluste zu ersetzen.

Am 3. Oktober bittet Ludendorff um Mitteilung der Friedensnote der deutschen Regierung. Der Reichskanzler Prinz Max von Baden macht noch Schwierigkeiten. Er sendet ein dringend gehaltenes Schreiben an den Generalfeldmarschall von Hindenburg, in dem er diesem fünf bestimmte Fragen über den Stand der militärischen Lage vorlegt und um sofortige Antwort bittet. (Hindenburg war in Berlin. D. Red.) Darauf antwortet v. Hindenburg selbst wie folgt:

Chef des Generalstabes
des Feldheeres.
Berlin, den 3. Okt. 1918.

An den Herrn Reichskanzler!

Die Oberste Heeresleitung bleibt auf ihrer am Sonntag, den 29. September d. Js. gestellten Forderung der sofortigen Herausgabe des Friedensangebotes an unsere Feinde bestehen. Infolge des Zusammenbruchs der mazedonischen Front, der dadurch notwendig gewordenen Schwächung unserer Westreserven und infolge der Unmöglichkeit, die in den Schlachten der letzten Tage eingetretenen, sehr erheblichen Verluste zu ergänzen, besteht nach menschlichem Ermessen keine Aussicht mehr, dem Feinde den Frieden aufzuzwingen.

Der Gegner seinerseits führt ständig neue, frische Reserven in die Schlacht.

Noch steht das deutsche Heer festgefügt und wehrt siegreich alle Angriffe ab. Die Lage verschärft sich aber täglich und kann die Oberste Heeresleitung zu schwerwiegendsten Entschlüssen zwingen.

Unter diesen Umständen ist es geboten, den Kampf abzubrechen, um dem deutschen Volke und seinen Verbündeten nutzlose Opfer zu ersparen. Jeder versäumte Tag kostet Tausenden von tapfern Soldaten das Leben.

(gez.) v. Hindenburg.
Generalfeldmarschall.

*

Daraufhin ging am 3. Oktober die erste Note, unterzeichnet vom Reichskanzler Prinzen Max an Wilson ab. Es folgen eine ganze Reihe Sitzungsberichte und Verhandlungen zwischen militärischer und politischer Leitung.

In einer Sitzung des Gesamtministeriums vom 11. Oktober führte der Reichskanzler Prinz Max von Baden u. a. folgendes aus: Am Abend des 1. Oktober sei ihm der Reichskanzlerposten angeboten worden mit dem gleichzeitigen Verlangen, sofort die Friedensvermittlung Wilsons nachzusuchen. Er habe sich dagegen gesträubt und mindestens acht Tage warten wollen, um die neue Regierung zu konsolidieren, und nicht den Eindruck hervorzurufen, als handelten wir bei unserer Bitte um Friedensvermittlung unter dem Drucke eines militärischen Zusammenbruches. Am gleichen Abend habe eine Besprechung zwischen ihm, dem Feldmarschall v. Hindenburg und den Herren v. Berg, v. Payer und v. Hintze stattgefunden. Im Verlaufe dieser Unterredung habe er mehrmals an die Oberste Heeresleitung im Großen Hauptquartier die telephonische Anfrage richten lassen, ob nicht mit der Note gewartet werden könne. Darauf sei vom General Ludendorff die telephonische Antwort erteilt worden, wenn er, der Prinz, am nächsten Morgen um 10 Uhr noch nicht Reichskanzler sei, so solle lieber der Vizekanzler v. Paner noch heute Abend die Note unterzeichnen. Durchgesetzt hätten die Oberste Heeresleitung und der Staatssekretär v. Hintze die Note an Amerika gegenüber Bedenken, die sowohl er selbst als die Herren v. Payer und Solf hatten. So stark sei damals das Drängen der Obersten Heeresleitung gewesen. In der jetzt zu entwerfenden Note handle es sich um die Konsequenz jenes ersten Schrittes. Vielleicht sei jetzt etwas mehr Ruhe bei der Obersten Heeresleitung, **aber sie halte doch fest an der Forderung eines sofortigen Waffenstillstandes.**

Großes Hauptquartier,
den 12. Oktober 1918.

Ich und General Ludendorff stimmen dem vom Obersten v. Haesten am 12. Oktober 12 Uhr 30 Minuten telephonisch mitgeteilten Wortlaut der Antwort an Wilson zu.

v. Hindenburg.

In der Besprechung der Staatssekretäre verlangt Gröber, unterstützt durch v. Payer, daß außer Ludendorff auch noch andere Generäle von der Westfront über den Stand der militärischen Lage gehört werden.

In der Sitzung vom 17. Oktober teilt der Reichskanzler mit, daß er ein Telegramm Sr. Majestät erhalten habe, wonach außer dem Ersten Generalquartiermeister noch andere Heerführer zu hören seien. Der General habe in großer Erregung geantwortet, dann würde er sofort seinen Abschied nehmen und mit ihm Generalfeldmarschall v. Hindenburg.

Es folgt dann der Bericht über die große Sitzung vom 17. Oktober und eine weitere Sitzung der Staatssekretäre. Die Entwicklung der Verhältnisse führt zur Entlassung Ludendorffs. Hindenburg jedoch bleibt. Gröner wird Erster Generalquartiermeister. Eine Sitzung folgt auf die andere, ein Telegramm jagt das andere.

Am 5. November machte General Gröner in einer Sitzung der Staatssekretäre Ausführungen, die sich vollständig mit dem Drängen seines Vorgängers Ludendorff auf sofortigen Abschluß des Waffenstillstandes deckten. Es seien daraus folgende Sätze hervorgehoben:

Die politische Einkreisung der Friedensjahre ist restlos zu einer militärischen geworden. 1915 bis 1917 haben wir versucht, die Einkreisung zu durchbrechen und den Ring zurückzudrängen; dies ist zum Teil gelungen — nach Osten und Südosten. Dadurch haben wir unzweifelhaft eine wesentliche wirtschaftliche Stärkung zum Durchhalten erreicht, dafür eine militärische Schwächung in den Kauf genommen durch die **Ausdehnung der Räume, die mit unseren Kräften nicht im Einklang stand.** 1918 wurde ein erneuter Versuch gemacht: ans stärksten Teil des Ringes, im Westen, die Entscheidung herbeizuführen. Der Versuch ist mißlungen. Damit rückte die Gefahr des **Zusammenbruches unserer Verbündeten** in allerbedrohlichste Nähe und ist sogar in einem Maße und einer Schnelligkeit eingetreten, wie sie nicht erwartet wurde.

Damit wurde freie Bahn für unsere Feinde geschaffen, die Einkreisung unmittelbar an die deutschen Grenzen heranzutragen. Die entschlossene und zielsichere politische Kriegführung unserer Feinde unter dem diktatorischen Dreigestirn Wilson, Clemenceau und Lloyd George läßt erwarten, daß auch die militärische Führung die vollkommenste Kriegsentscheidung, die Umzingelung und Kapitulation des deutschen Volkes, anstreben wird. Dabei finden die militärischen Operationen unserer Feinde eine kräftige Unterstützung in dem Bolschewismus, der von Osten und Südosten in unser Volk und Heer eindringt.

Bei längerer Fortsetzung des Krieges ist die Möglichkeit in unsere Berechnung einzustellen, daß nicht nur die Rumänen den Krieg wieder aufnehmen, sondern auch die Tschechoslowaken und andere Teile unserer bisherigen Verbündeten aktiv die Operationen unserer Feinde unterstützen. Die passive Unterstützung ist ihnen schon durch die Waffenstillstandsbedingungen in der schärfsten Weise auferlegt.

*

Auf Wilsons vierte Note reiste die deutsche Waffenstillstandskommission ab. Erzberger funkte die harten Bedingungen, die auf Grund getroffener Vereinbarungen der Feinde beruhen.

Das Große Hauptquartier gibt am 10. November 1918 bekannt:

In den Waffenstillstandsbedingungen muß versucht werden, Erleichterung in folgenden Punkten zu erreichen:

1. Verlängerung der Räumungsfrist auf zwei Monate, wobei die Hauptzeit auf die Räumung der Rheinprovinz, der Pfalz und Hessens fällt, sonst Zusammenbruch des Heeres, weil technische Ausführung absolut unmöglich. 2. Durchmarsch des rechten Heeresflügels durch Maastrichtzipfel. 3. Wegfall neutraler Zone aus Ordnungsgründen, zum mindesten Verminderung auf 10 Kilometer. 4. Ehrenvolle Kapitulation Ost-Afrikas. 5. Erhebliche Verringerung des abzugebenden Eisenbahnmaterials, sonst schwerste Gefährdung der Wirtschaft. Belassung Personals gemäß Artikel 7 nur in kleinem Umfang möglich. Nähere Abmachungen hierüber nötig. 6. Lastkraftwagen im Heer nur 18,000, davon 50 v. H. betriebsfertig vorhanden. Abgabe in der geforderten Höhe würde völligen Zusammenbruch der Heeresversorgung bedeuten. Jagd- und Bombenflugzeuge nur 1700 vorhanden. 8. Bei einseitiger Kriegsgefangenenabgabe müssen wenigstens Vereinbarungen betr. Kriegsgefangenenbehandlung bestehen bleiben. 9. Blockade für Lebensmittel öffnen, zur Regelung der Verpflegungsfrage sind Kommissare unterwegs. **Gelingt Durchsetzung dieser Punkte nicht, so wäre trotzdem abzuschließen.** Gegen Ablehnung Punkt 1, 4, 5, 6, 8, 9 wäre flammender Protest unter Berufung auf Wilson zu erheben.

Bitte Entschluß Regierung in diesem Sinne schleunigst herbeiführen.

v. Hindenburg.

*

Auf diesen so abgeschlossenen Waffenstillstand baut sich alles andere, das wir bis in die heutigen Tage hinein erleben, restlos auf.

Deutsche Trinklieder

Der Courier beginnt heute damit, alte, fröhliche deutsche Trinklieder abzudrucken. Manchem sind die einen oder anderen zwar schon bekannt. Aber was tut's? Die Auffrischung von schönen Erinnerungen an die „gute alte Zeit" ist auch etwas wert. Und wenn mancher beim Lesen dieser Lieder im „trockenen" Saskatchewan eine trockene Zunge und eine trockene Kehle verspürt, so möge er mit einem heimlichen Neid zu unseren glücklichen Nachbarn in Alberta und Manitoba hinüberschielen, die sich die Freiheit des Trinkens wieder errungen haben. Der 16. Juli 1924 wird — so hoffen wir — auch uns in Saskatchewan die Erlösung aus den Ketten des Prohibitionsteufels bringen. Darauf wollen wir uns heute schon vorbereiten, indem wir die deutschen Trinklieder, die wir in den letzten trockenen Jahren fast vergessen haben, uns ins Gedächtnis zurückrufen. D. Red. des Courier.

*

Crambambuli.

Crambambuli, das ist der Titel des Trunks, der sich bei uns bewährt; das ist ein ganz probates Mittel, wenn uns was Böses widerfährt. Des Abends spät, des Morgens früh trink' ich mein Glas Crambambuli!

*

Bin ich im Wirtshaus abgestiegen, gleich einem großen Cavalier, dann lass' ich Brot und Braten liegen und greife nach dem Propfenzieh'r; dann bläst der Schwager tantranti zu einem Glas Crambambuli.

*

Reißt mich's im Kopf, reißt mich's im Magen, hab' ich zum Essen keine Lust; wenn mich die bösen Schnupfen plagen, hab' ich Katarrh auf meiner Brust: was kümmern mich die Medici? Ich trink' mein Glas Crambambuli.

*

Ist mir mein Wechsel ausgeblieben, hat mich das Spiel labet gemacht; hat mir mein Mädchen nicht geschrieben, ein'n Trauerbrief die Post gebracht: dann trink' ich aus Melancholie ein volles Glas Crambambuli.

*

Und hat der Bursch kein Geld im Beutel, so pumpt er die Philister an und denkt: es ist doch alles eitel, vom Bursichen bis zum Bettelmann; denn das ist die Philosophie im Geist des Crambambuli.

*

Ihr dauert mich, ihr armen Toten, ihr liebet nicht, ihr trinkt nicht Wein: zu Eseln seid ihr auserkoren, und dorten wollt ihr fröhlich sein, sauft Wasser wie das liebe Vieh, und meint, es sei Cramambuli.

*

Crambambuli soll mir noch munden, wenn jede andre Freude starb, wenn mich Freund Hain beim Glase gefunden und mir die Heiterkeit verdarb; ich trink' mit ihm in Kompagnie das letzte Glas Crambambuli.

Der Alkoholschmuggel an der canadisch-amerikanischen Grenze

Ein Hohn und Spott auf die ganze Prohibition.

Zu welch unmöglichen Zuständen das uneingeschränkte Alkoholverbot in Amerika, besonders an der canadischen Grenze, geführt hat, zeigen interessante Nachrichten. Vielsagend ist die Meldung, daß sich die Bewohner der Stadt Toronto geweigert hätten, das Trinkwasser (zur Bekämpfung des Kropfes) jodieren zu lassen, weil dieser Zusatz jede Gärung verhindere. Für

das „nasse" Quebec

bedeutet natürlich der Umstand, daß es von „trockengelegten" Ländern umgeben ist, eine Quelle großen Reichtums. Die Ausgabe von Alkohol ist auch hier teilweise eingeschränkt und es kann eine Person auf einmal nur eine Quartflasche Whiskey erstehen und die ist nur in einem Laden der staatlichen „Liquor Commission" zu bestimmten Stunden erhältlich. Diese Vorschrift wird von den amerikanischen Schmugglern, den „Runrunners", dadurch umgangen, daß sie ganze Trupps von Leuten aufnehmen, die einer nach dem anderen den Einkauf besorgen. Da diese eine Provision von 10 Cent pro Flasche bekommen, bilden sich ganze lange Kolonnen vor diesen Geschäften. Als sich die Alkoholgegner der Stadt Vallevfield darüber beschwerten, eröffnete die Regierung einen zweiten Laden.

Durch eine weitere Beschwerde beim Parlament erfuhr man, daß diese zwei Läden in den letzten sechs Monaten um mehr als eine Million Dollar Whiskey verkauft hatten, wovon 95 Prozent über die Grenze gegangen war. Ein Fabrikant in diesem Städtchen von 7000 Einwohnern beklagt sich, daß ihm 40 Arbeiter davongingen, um sich dem einträglicheren Beruf des Alkoholschmuggels zu widmen. Seit die Vereinigten Staaten trocken geworden sind, hat man in dem Städtchen eine Riesenbrauerei erbaut, deren Maschinen aus Milwaukee kamen.

Das Grenzstädtchen St. Johns rieb sich von der Regierung eine eigene Automobilstraße für die Schmuggler für die nette Summe von 390,000 Dollar bewilligen. Ein Bürger dieser Stadt war von einem „Runrunner" mit einem falschen Scheck auf 1500 Dollar hineingelegt worden und in derselben Woche nahmen ihm die amerikanischen Grenzer ein Automobil mit Whiskey ab. Da er den Likör um 2 bis 5 Dollar per Quart kauft und um 8 bis 15 Dollar verkauft, konnte er den Verlust leicht verschmerzen.

Natürlich wenden sich die Alkoholgegner immer wieder mit Beschwerden an die Behörde. Ein Mitglied der „Liquor Commission" von Quebec legte einer solchen Deputation den Standpunkt seines Amtes in folgenden Worten dar: „Wir sind gegen den Schmuggel. Aber die Gerichte stehen auf dem Standpunkt, daß man niemandem den Einkauf verbieten kann. Die Amerikaner, die zu uns kommen, sind unsere Gäste. Wenn sie Alkohol kaufen, um ihn mit nach Hause zu nehmen, gut. Wenn ein Amerikaner seine eigenen Gesetze übertritt, so geht uns das gar nichts an. Wenn das „High Office" von Washington wirklich die Einfuhr von Alkohol hindern wollte, dann hatte es auch die Macht dazu. Uebrigens verkaufen wir nur reinsten prima Whiskey, aber die Amerikaner machen 2 bis 3 Flaschen aus einer, indem sie schlechten Alkohol nachfüllen. Darum werden wir von jetzt an unsere Flaschen in bestes Banknotenpapier einhüllen und diese Hülle mit farbigen Seidenschnüren versichern."

Zum großen Teil bevorzugen die Schmuggler

den Wasserweg auf dem St. Lawrence- und den Niagara-Fluß

und auf dem Ontario- und Eriesee. Das Paradies der „Runrunners" ist aber der Detroitfluß, auf dem unglaubliche Quantitäten von Whiskey und Bier bei hellichtem Tage über die Grenzen gehen. Ein Strom von Alkohol ergießt sich durch dieses Loch nach Amerika. Wie eine Königsburg steht auf der canadischen Seite des Flusses die Likörfabrik von Hiram Walker und verkündet den durstigen Amerikanern auf der anderen Seite in drei Meter hohen elektrisch beleuchteten Lettern, daß nur hier der echte „Imperial Rye Whiskey" erzeugt würde (8 Millionen Flaschen jährlich). Am Detroitfluß steht auch die Britisch-amerikanische Brauerei, die seit dem Prohibitionsgesetz schon viermal vergrößert werden mußte. Eine eigene Regierungsbahn läuft entlang des Detroitflusses nach Sunnyside, wo die Exportbrauhäuser und Schnapsbrennereien ihre Lagerhäuser haben. Auf eine Strecke von 57 Meilen ist der Fluß stellenweise von einer ununterbrochenen Reihe von Bootshäusern bedeckt und in fast jedem von ihnen haust ein Schmuggler. An manchen Stellen stehen sie so dicht nebeneinander, wie die Häuser einer Straße und sind wie diese oft ein oder zwei Stock hoch. Schon die Eltern und Großeltern dieser Schmuggler betrieben dieses Gewerbe, das sie als eine ehrenwerte Beschäftigung betrachten. Viele von ihnen haben sich ein großes Vermögen gemacht und erziehen ihre Söhne ebenfalls zu Schmugglern.

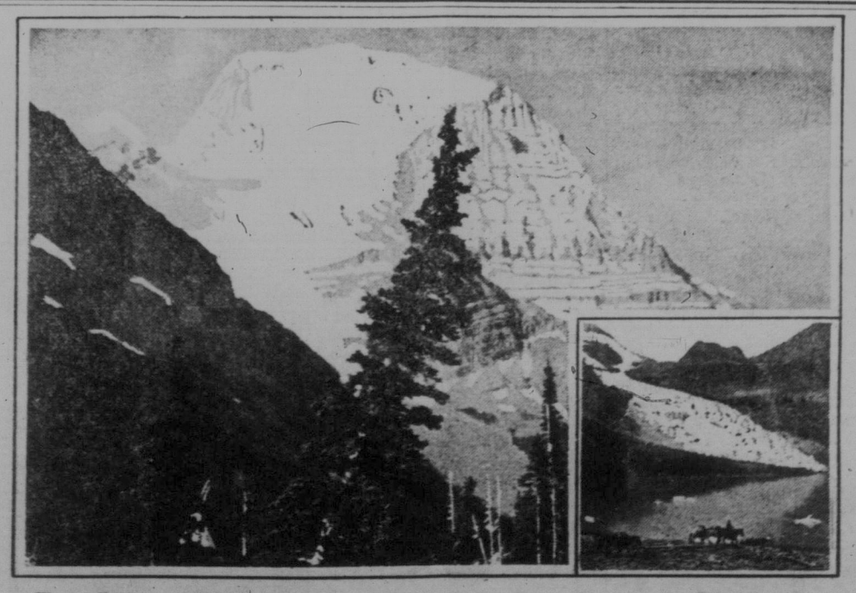
Da das Flußgebiet des Detroitflusses meilenweit versumpft ist, ließ die Regierung eine Reihe von Kanälen ziehen, die einen bequemen Weg vom trockenen Land nach dem Fluß bilden. Am Rande dieser Kanäle haben ebenfalls viele Bier- und Likörfabriken ihre Docks. Manche von ihnen sind gegen das Wasser mit Stacheldrahtzäunen gesichert, andere frei zugänglich. Alle aber sind mit der Bahn oder durch Automobilstraßen zu erreichen.

In den letzten Monaten ging die Whiskeyausfuhr zugunsten des Bierexportes zurück. Es waren zu viele Amerikaner an dem von den Schmugglern gefälschten (doctored) Likör gestorben. Wie ist es nun möglich, daß diese unglaubliche Menge von Alkohol über den Fluß kommt? Tatsächlich kreuzt ja ein Flachboot nach dem anderen den Fluß. Noch dazu verbietet auch das canadische Gesetz die Ausfuhr von Alkohol nach den Staaten. Nun, man deklariert einfach diese Boote nach Uebersehäfen, wie Havanna, Veracruz, Rio und anderen. So wurde zum Beispiel ein offenes Ruderboot mit 15 Faß Bier nach „Cuba" adressiert. Eigentlich sollte jedes Boot erst nach der Zollstation fahren, aber der Verkehr ist so groß, daß sich die canadischen Zollbehörden mit der telephonischen Anmeldung der Ankunft und Abfahrt eines Schiffes begnügen und dann dem Agenten der Schmuggler ohne weiteres den Zollschein ausstellen. Zur Bekämpfung des Schmuggels hält die amerikanische Regierung ein Motorboot mit drei alten, ausrangierten, ewig in Reparatur befindlichen Hilfsbooten. Das einzige diensttuende Boot ist auch schon morsch und brüchig und bleibt „pustend und wackelnd" an einem Vormittag fünfmal stecken, oft gerade bei der Verfolgung eines Schmugglers. Einmal erfuhr dieses Motorboot die Beschränkung, daß es von einem hilfsbereiten zurückkehrenden Schmugglerboot ins Schlepptau genommen werden mußte. Natürlich lachen die Schmuggler über dieses eine Boot und nennen es

die „Prohibitions-Flotte".

Sie haben nichts anderes zu tun, als es die ganze Zeit zu beobachten und in Scharen den Fluß zu kreuzen, wenn es außer Sicht ist. Uebrigens wird jede Bewegung der „Flotte" den Schmugglern den ganzen Fluß entlang telephonisch mitgeteilt.

J. W.



Mount Robson, der König des canadischen Felsengebirges, bietet eine der reizvollsten Vergnügungspartien und eins der beliebtesten Objekte für photographische Aufnahmen. Die C. N. R. läßt ihre Züge dort stets fünf Minuten warten, um allen Passagieren Gelegenheit zur Bewunderung dieses herrlichen Fleckchens Erde zu geben. Das kleine eingeschlossene Bild zeigt den Berg Lake.

Wegen Lächelns ermordet

Der gewalttätige Radfahrer, der sich beleidigt fühlt.

Die tragische Geschichte eines glücklichen Menschen, der wegen seines Lachens von einem anderen ermordet wurde, wird in dem römischen „Corriere Italiano" erzählt. Der junge Fernando Gailli, der in einem Dorf in der Nähe von Castiglione Florentino lebte, heiratete vor etwa drei Wochen ein reizendes Mädchen und, nachdem beide ihre Hochzeitsreise gemacht hatten, kehrten sie in ihrem jungen Glück nach der Heimat zurück. An einem schönen Abend ging der junge Ehemann mit seiner Frau und ihrer Schwester spazieren. Die jungen Leute wanderten Arm in Arm und freuten sich so recht aus Herzensgrund ihrer Liebe und der schönen Welt. Nichts natürlicher, als daß sich diese Herzensheiterkeit in fröhlichem Lachen äußerte, und sie lachten gerade aus vollem Halse über irgend einen harmlosen Scherz, als plötzlich drei Radfahrer um die Ecke des Weges bogen. Einer der Radfahrer namens Salvietti, ein mürrischer Mensch, sprang von seinem Rade, als er sie sah, sprang auf die Erstaunten zu und schrie: „Was soll dieses Lachen?" Dabei gab er Gailli einen Schlag auf den Kopf. „Was wollen Sie denn von mir? Was habe ich denn getan?" sagte der junge Ehemann, der aus allen Himmeln fiel. Aber die einzige Antwort des anderen war, daß er einen Revolver zog und auf ihn feuerte. Der Glückliche stand noch einen Augenblick in der Haltung verständnislosen Staunens, die er eingenommen hatte, und stürzte dann tot zu Boden. Der Mörder schwang sich auf sein Rad und fuhr teilnahmslos davon. Seine beiden Gefährten benachrichtigten die Polizei. Karabinieri drangen in sein Haus und fanden ihn hier, wie er eben zu Bett gehen wollte. Er wurde verhaftet und Nachforschungen zeigten, daß schon sein Großvater und sein Vater wegen Gewalttätigkeiten bestraft worden waren.

Zehn Gebote für den Zerstreuten

Die Gattin eines zerstreuten Herrn Professors schrieb ihrem Gemahl, als sie verreisen mußte, auf ein Papier folgende 10 Gebote, welche er täglich lesen sollte:

1. Gebot: Wenn Johanna (das Dienstmädchen) des Morgens klopft, stehe gleich auf und vergiß nicht, dich zu waschen.

2. Gebot: Laß dir von Johanna gleich den Kaffee eingießen, damit du, wenn du die leere Tasse siehst, nicht glaubst, du hättest schon getrunken.

3. Gebot: Wenn du zur Vorlesung gehst, behalte nicht deine roten Pantoffeln an und wickle dein Frühstücksbrot nicht in die neueste Zeitung. Laß Johanna lieber gleich das Brot in deinen Mantel stecken, damit du es nicht im Schlafrock behältst.

4. Gebot: Vergiß nicht, zu Mittag nach Hause zu kommen; geh' nicht in ein verkehrtes Haus und klingle nicht immer im Parterre anstatt im 1. Stock.

5. Gebot: Gib Johanna nicht das ganze Fleisch zu Mittag und iß nicht in Gedanken nur Kartoffeln. Schenke das Bier nicht ins Salzfaß statt ins Glas.

6. Gebot: Lege dich nach Tisch nicht schlafen, wenn du Stunden zu gehen hast; Wenn du irgend einen falschen Ueberzieher angezogen oder einen verkehrten Hut aufgesetzt hast, dann vergiß nicht, Johanna gleich damit in die Universität zu schicken. Vergiß auch nicht, dich am nächsten Tage beim Eigentümer zu entschuldigen. Stöcke und Schirme nimm gar nicht mit. Laß dich lieber naß regnen.

7. Gebot: Wenn du Besuch bekommst, steck nicht die brennende Zigarre in die Hosentasche oder ins Tintenfaß, leg' sie auf den Aschenbecher.

8. Gebot: Wenn du des Abends noch ausgehen willst, vergiß nicht den Hausschlüssel. Vergiß nicht, dein Bier zu bezahlen und rede nicht fremde Herren mit „Herr Oberkellner" an!

9. Gebot: Vergiß nicht, nach Hause zu kommen, und zieh dich ganz aus (auch die Stiefel), bevor du zu Bette gehst. Laß das Licht nicht brennen und vergiß deine Nachtmütze nicht!

10. Gebot: Wenn du mir schreibst, vergiß nicht die Adresse. Klebe auch eine Marke auf das Nuwert und laß Johanna den Brief in den Kasten stecken. Vergiß nicht, daß ich wiederkomme. Deine Eulalia.

— **Wer lügt,** vertritt immer eine schlechte Sache und ist diese schon halb verloren.

— **Wer eine** Lüge zur Wahrheit machen will, muß zwanzig andere Lügen bereit haben.